

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 164.

Sonntag, den 16. Juli 1905.

20. Jahrgang.

Kleines Feuilleton.

Das Briefpapier des Kaisers. Der Kaiser, der auch während seiner Exzellenz auf der Yacht Hohenzollern eine lebhafteste Briefkorrespondenz unterhält, hat sich neuerdings dafür ein besonderes Briefpapier anfertigen lassen. Die aus kräftigem Leinwandpapier bestehende Briefbogen, Karten und Umschläge zeigen die auch sonst vom Kaiser bevorzugte bläuliche Färbung und tragen in farbiger Prägung eine vom Hofgraveur Otto Jertlich angeführte heraldische Zeichnung in der Größe eines Zwanzigmarksstückes. Die Grundform bildet ein auf zwei gekreuzten Admiralschiffen ruhendes Johanniterkreuz. In der Mitte desselben befindet sich ein goldenes Schild mit dem Reichsadler, umgeben von dem blauen Bande des englischen Rosenbandes mit der Aufschrift: „Honi soit qui mal y pense.“ Das Band ist wieder von der Kette des Schwarzen Adler-Ordens umrahmt. Ueber dem Johanniterkreuz schwebt eine Kaiserkrone und darüber steht die Bezeichnung „S. M. J. Hohenzollern.“ — Das Briefpapier, dessen der Kaiser sich sonst bedient, zeigt die gleiche Ausstattung, nur daß die Bezeichnung des Schiffes fehlt und das Kreuz auf zwei übereinander gelegten Feldmarschallschiffen ruht.

Kostbare Nelson-Medallien. Die bevorstehende Hundertjahrfeier der Schlacht bei Trafalgar und die dadurch wieder belebte Begeisterung der Engländer für ihren größten Seehelden läßt in den ohnehin schon hohen Preisen für Antiquitäten und Reliquien Nelsens noch eine Pause eintreten. Das bewies eine Auktion bei Sotheby am Sonnabend, auf der, wie aus London berichtet wird, eine große Sammlung von Briefen und Dokumenten, die von Nelson geschrieben sind, aber sich auf ihn und sein berühmtes Verhältnis zu Lady Hamilton beziehen, versteigert wurde. Obwohl viele der Briefe Nelsens einen durchaus gleichgültigen und uninteressanten Inhalt hatten, so wurde doch die Summe von 9200 £ für etwa 60 Briefe bezahlt. Der höchste Preis für einen einzigen Brief waren 1000 £ für ein Schreiben Nelsens, das über Napoleon und sein drohendes Vordringen nach England sich ausspricht. Die berühmte Depesche, in der Admiral Collingwood den Sieg bei Trafalgar und den Tod Nelsens mitteilt, erzielte einen Preis von 1900 £.

„Wichtig für Fingerichtheile.“ so lautet eine Annonce, die seit längerer Zeit in amerikanischen Zeitungen zu lesen ist. Ein Mann macht sich darin erbötig, jeden „Fingerichtheil“ (in Amerika werden die Hinrichtungen bekanntlich durch Elektrizität vollzogen) wieder ins Leben zu rufen gegen vorherige Erlegung von 1500 Dollar. Der Mann behauptet, es liege nur Scheitelpunkt vor, da kein Organ verletzt sei, und bietet seinen „Kunden“ völlige Garantie. Da der Tod die höchste zulässige Strafe ist, dürfte aber an dem Delinquenten vollzogen wurde, so wäre der Mann nach seiner Wiedererweckung völlig frei. Ob die ganze Sache an den 1500 Dollar scheitert, da die Delinquenten sich meist nicht aus begünstigten Kreisen rekrutieren, bleibe dahingestellt, jedenfalls haben bis jetzt die Gerichte noch keinen Grund gehabt, sich mit dieser Sache praktisch zu beschäftigen.

Die Erfindung der Affensprache. Der vor Jahren so viel genannte Professor R. S. Garner, der berühmte Entdecker der „Affensprache“, rüht zu einer neuen Expedition an die Westküste Afrikas. Seine Hauptquartiere werden Gabon und Kap Lopez sein. Auch diesmal begleitet ihn der berühmte arine Traubling, in den er sich selbst setzt, während die Bewohner des Urwaldes in voller Freiheit an ihm vorbeistreichen. Diesem glänzenden Einfall, sich einmal lieber selbst in den Affen zu sperren, dankt Professor Garner seine wertvollsten Entdeckungen. Nur so war es ihm möglich, viele Monate lang allein, gegen Raubtiere und Schlangen geschützt, im tiefsten Dschungel zu leben. Sein zweiter Mensch wie er hat wohl Eindrücke von solcher wilden Größe erfahren, denn das ganze große Leben des Urwaldes pulsiert an ihm vorüber, während die feinsten Apparate jeden Laut registrieren. Solange Garner die Laute der Affensprache, deren er ungefähr zehn verschiedene entdeckt, nicht nur verstehen, sondern auch selbst nachahmen, so daß er mit den Affen „Konversation“ führen konnte. Ein bestimmter Laut bedeutet „Nahrung“, ein anderer „feste Speise“. Mit dem Kriegsrufe konnte er wilde Jäger mit „alles sicher“ Ruhe und Gemächlichkeit nach Willkür bei einer Affenherde hervorrufen. Diesmal führt Garner die feinsten und vollkommensten Phonographen mit sich, die je fabriziert wurden. — Thomas A. C. Edison hat selbst die Ausführung überwacht. Außerdem hat Garner noch eine Reihe von Apparaten selbst konstruiert, die ihm für phonologische Untersuchungen dienen sollen, denn er will diesmal die Affen auf ihren Form- und Farben Sinn, auch auf musikalische Benennung hin untersuchen. Die meisten dieser Apparate funktionieren elektrisch, so daß kaum ein Bruchteil einer Sekunde zwischen Wahrnehmung und Registrierung verstreicht. „So gut wie blickmal“, sagte Professor Garner, „war ich noch nie ausgerüstet, und so hoffe ich auch auf um so günstigere Resultate, denn bei jedem Besuche im Dschungel, und war er auch noch so kurz, immer war ich im Stande, meinem Besuche etwas Neues und Interessantes hinzuzufügen. Das Faszinierende an meinem Unternehmen ist, daß man nie weiß, wann sich etwas ereignen wird, plötzlich und verblüffend kommen die Entdeckungen. Dann aber, um ihnen den wissenschaftlichen Wert zu geben, muß allerdings jedes Experiment mit unendlicher Geduld immer wieder versucht werden, um alle Fehlerquellen zu eliminieren.“ Die neue Expedition ist auf ungefähr zwei Jahre berechnet.

Eine Schönheits-Galerie auf Reisen. Hundert der schönsten Frauen und Mädchen aus den Staaten Ohio, Kentucky und Indiana sind in England eingetroffen und werden im Laufe der Zeit nach Berlin mit ihrer holden Gegenwart begeben. Diese Reise ist das Ergebnis einer Schönheits-Konkurrenz, die eine Cincinnati Zeitung unter den Schönen, der drei genannten Staaten veranstaltet hatte. Sie bestreitet auch die ganzen Kosten der Reise. Im vorigen Jahre hatte sie dreihundert populärsten Frauen der drei Staaten zur Weltanschauung nach St. Louis geführt. In diesem Jahre nun ließ sie unter ihren Lesern über die hundert schönsten abstimmen. Jeder Ort durfte eine Vertreterin und eine Unverheiratete senden, und diejenigen, die die meisten Stimmen erhielten, wurden gewählt. Nur ein Mann, der Besitzer der Zeitung, mit Frau und Kindern, befindet sich in der Gesellschaft. Nach Besichtigung von Glasgow und Edinburgh in der Schönheitsgalerie in London eingetroffen und wird später Paris und den Kontinent bereisen.

Eine drollige Episode, wie die kühnste Phantasie eines Aniebotes sie nicht glücklicher erfinden kann, hat sich dieser Tage an der Moritz-Oper abgespielt. Der dort als Oberregisseur fungierende Herr Carlhoff erzählt dem Kleinen Journal darüber folgendes: „Es war Oberon. Im zweiten Akt hat während der Gewittermusik an einer ganz bestimmten Stelle ein Einschlag zu erfolgen. Um ganz sicher zu gehen, bezieht es sich mir selbst vor, das Zeichen dazu zu geben, und verband mich zu diesem Zwecke mit den oberen Regionen, in welchem der „Donnerer“ seines Amtes walte, durch ein herabgelassenes Seil. Sobald ich an dem Seil stehen würde, sollte a tempo der Einschlag erfolgen. Kein verhängendes elektrisches Signal, nichts konnte mir einen Streich spielen, es mußte ja klappen. Und doch kam es anders. Ich stand, das Stridende um die Hand gefaßt, mit gespannten Sinnen wie auf dem Anstand, da ein Riß, — aber der Einschlag blieb aus, ich zog nochmals, härter, ich zog crescendo, ich zog im Superlativ — von einem Einschlag war nichts zu hören. Erst viel später, an der unpassendsten Stelle, im pianissimo, kachte es dröhnend durch das Haus. Was in meinem Munde vorging, kann man sich denken, aber gewiß, das, was nicht mehr zu ändern ist, erst am anderen Morgen zu besprechen, bezieht ich mir am anderen Morgen den Donnerer auf mein Bureau. Er kam: ein klägliches Jupiter tonans, ein kleines schwaches Männchen, mit ängstlichem Gesichtsausdruck. In geduldetem, aber unheilvollwonderem Tone fragte ich ihn um die Ursache des gestrigen Fehlers, aber mein Groll schmolz rasch, als er mir halbheiser in hoher Stimmlage folgendes entgegnete: „Ja wissen Sie, Herr C. ich hatte mir den Strick um n Seil gebunden und da hab' ich mir beim ersten Ruck gleich umgehissen, und wie ich umhissen wollte, da rissen Sie mir immer wieder auf die Erde, da ich liegen blieb. Da rief ich denn Schützen, und der machte dann den Einschlag.“ — Wer die Gütegestalt C. kennt, wird das Drollische der Situation verstehen.

Jugend von heute! Aus Liebesgram ins Wasser gegangen ist die erst 16 Jahre alte Buchhalterin Emilie Wischniewski in Berlin. Sie unterliegt ein Liebesverhältnis mit einem Kaufmann, das aber wegen ihrer großen Jugend von der Mutter nicht gutgeheißen wurde. Darüber wurde die künftige Braut verzweifelt, daß sie aus der mütterlichen Wohnung am 16. v. M. verschwand. Vor etwa 14 Tagen wurde sie wieder aufgefunden und der Mutter wieder zugeführt. Die Vorstellungen nützen aber nichts. Emilie Wischniewski entließ am demselben Abend wiederum und blieb seitdem verschwunden. Am Mittwoch Abend wurde ihre Leiche an der Eisernen Brücke gefunden.

Die Elbichte der Gräfin Montignoso. Vor einigen Monaten ist ein kleiner Band erschienen, der Gedichte der ehemaligen Kronprinzessin von Sachsen in säkularisierter Wiedergabe enthält. Jetzt wird nun bekannt, daß die Gräfin Montignoso dieser ganzen Veröffentlichung fernsteht. Die frühere Kronprinzessin hat, als sie noch dem sächsischen Hofe angehörte, des Oesterreich mit einem oder dem anderen ihrer eigenhändig geschriebenen Gedichte Freunden und Bekannten ein Geschenk gemacht. Einen Teil dieser Gedichte hatte sie ihrem damaligen Kompositionsführer, einem in Dresden ziemlich bekannten Kapellmeister übergeben, damit er unter ihnen zum Komponieren geeignete aussuche. Es sind dann auch, wie bekannt, mehrere Gedichte im Musikalienhandel erschienen. Zusammen mit ihren eigenen Gedichten hatte die Kronprinzessin aber auch solche anderer Autoren, darunter eines des heute infolge der Rührstrafprozesse vielgenannten Oldenburger „Residenzboten“-Rebateurs Biermann, abgeschrieben und dem erwähnten Kapellmeister überhandt. Dieses Biermannsche Gedicht, das eine kleine textliche Aenderung erfahren hatte, wie sie von Komponisten bisweilen vorgenommen wird, ist auf diesem Wege auch in die Gedichtsammlung der Gräfin Montignoso hineingekommen, und aus diesem Umstand ist gegen die Gräfin sogar der Vorwurf des Plagiats erhoben worden. Demgegenüber muß nun festgestellt werden, daß die Gedichte ohne Wissen und Willen ihrer Verfasserin gesammelt und im Buchhandel erschienen sind.

Die Welt in der man sich langweilt. Bitterböse Bemerkungen über die russische Gesellschaft macht Gaston Leroux im „Matin“. In der Wandzeitung, so meint er u. a., scheint man nach den Schlachten sehr aufgehoben zu sein. „Ich schreibe das aus einem mir zur Verfügung gestellten Tagesbefehl des Generalstabs, der gewisse Offiziere, so man gewöhnlich die Hofoffiziere nennt, energisch ermahnt, sofort seinen Befehlen Folge zu leisten, ansonsten“ er sie vom Nachtrab zum Vortrab schicken müsse. Es gibt nämlich dort weit hinter der Armee, hinter der wirklichen Armee, die da arbeitet und heldenmütig kämpfen oder sterben will, einen Armeschwanz, einen Anhang, der sich fast ausschließlich aus Offizieren der Theater, die Vergnügungsgärten und die musikalischen Abendunterhaltungen nicht mehr besuchen. Dieses Verbot soll auf ganz Russland ausgedehnt worden sein. In Moskau befahl der Gouverneur drei Tage nach der Katastrophe in der Korostawka, die Musik in den öffentlichen Gärten einzustellen. Warum nicht schon einen Tag nach der Katastrophe? Weil an dem Tage, an welchem man das Unglück erfuhr, die Behörden noch gar nicht daran dachten, die Trauer der Nation in passender Weise zum Ausdruck zu bringen. Das Publikum mußte sich erst einmischen und aus eigener Machtvollkommenheit die heiteren Meizen zum Schweigen bringen. Das brave Publikum, dem man mitgeteilt hatte, daß es keine Plätze mehr habe, war entrüstet darüber, daß es am selben Abend noch den Beweis erlangte, daß ihm wenigstens noch Admirale geblieben waren. Im Olympia „belehrt“ nämlich zwei Admirale die Vorstellung mit ihrer Anwesenheit.“ Man sieht übrigens nicht recht ein, warum die Seeoffiziere anders behandelt werden sollen als die Landoffiziere. Die einen sind so brav und tapfer wie die anderen; aber nur die Landoffiziere haben das Recht, sich weiter zu amüsieren, so lange sie noch nicht todt sind. Die Amüsements sind allerdings mit einer gewissen Melancholie durchsetzt. Man geht in einem Garten auf und ab und erzählt sich Geschichten, während auf einer Freiluftbühne Akrobaten ihre Kunststücke zeigen.

Ein Vorgänger des Potemkin. So abenteuerlich und außerordentlich die Ereignisse auf dem russischen Kriegsschiff Potemkin uns auch erscheinen mögen, man braucht doch in der euro-

päischen Geschichte nicht allzu weit zurückzugehen, um das analoge Beispiel eines meuternden Schiffes, das dann allerlei Infabriren unternimmt, aufzufinden. Es war im Jahre 1878 im spanischen Bürgerkrieg, wie der Gaulois schreibt, als die Mannschaft der spanischen Fregatte Numancia sich gegen die damals bestehende Regierung erhob, an deren Spitze Emilio Castelar stand. Das Schiff lag auf der See von Karthago und richtete zunächst seine Batterien gegen die Stadt. Dann begann für das aufreißerische Schiff eine an seltsamen Abenteuern reiche Irrfahrt. Von dem spanischen Geschwader verfolgt und von seinen Geschossen getroffen, gelang es der Numancia, in dem Hafen von Oron Zuflucht zu finden, wo seine Mannschaft sich den französischen Behörden ergeben mußte. Die Hauptrebellführer wurden nach Gelmia transportiert. Nach dem Regierungsantritt Alfons 12. erhielt die Numancia ihren Platz in der spanischen Marine wieder.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

Richard Wagner und Mozart-Festspiele zu München 1905. Von Seiten der Kgl. Hoftheater-Intendanz in München wird soeben der ausführliche Besetzungsplan der Münchener Sommerfestspiele, die vom 7. August bis 21. September stattfinden, zur Verfertigung gebracht. Außer dem gesamten Solopersonal des Kgl. Hof- und National-Theaters werden folgende auswärtige Künstler mitwirkend die Damen: F. Baur-Verger (Dresden), Sophie David (Erlangen), Johanna Gadsch (Newyork), Emilie Herzog (Berlin), Anna von Mildeburg (Wien), Thila Reichinger (Berlin). Die Herren: Dr. Otto Brückemeier (Berlin), Karl Burian (Dresden), Leopold Demuth (Wien), Wilhelm Benten (Mannheim), Hermann Gura (Schwerin), Adalbert Holzappel (Dresden), Arthur von Mendelsohn (Mendelsohn), Ernst Kraus (Berlin), Max Vossing (Hamburg), Edgar Oberstötter (Wiesbaden), Karl Perron (Dresden), Julius Pattilg (Essen), Albert Reich (London), Desider Jabor (Wien). Die musikalische Leitung des 1. Ring-Cyklus (9.—13. August), des 2. Ring-Cyklus (16.—18. September), der 3. Tristan-Aufführungen (18. und 20. August und 2. September), der beiden Aufführungen des fliegenden Holländer (15. und 30. August), sowie sämtlicher Mozart-Festspiele liegt in den Händen des Herrn Generalmusikdirektors Felix Motil. Herr Professor Arthur Nikisch wird die 3. Meistersinger-Aufführungen (7., 18. und 31. August) dirigieren. Herr Hofkapellmeister Franz Schreier leitet den 2. Ring-Cyklus (21.—23. August). Die Oberleitung der Regie für alle Vorstellungen ruht in den Händen des Kgl. Intendanten Professor von Hoffart.

Deutsche Dramatiker auf französischen Bühnen. Im nächsten Winter werden wahrscheinlich u. a. folgende deutschen Bühnenwerke auf Pariser Bühnen erscheinen: „Alt-Heidelberg“ von Wilhelm Meyer-Hörster, „Die Brüder von St. Vermand“ von Anton Osborn, „Die große Leidenschaft“ von Raoul Auernheimer, „Der Hochtourist“ von Kurt Kraus und Max Keal, „Der Kilmeterfresser“ von Kurt Kraus, „Der Probekandidat“ von Max Dreier und „Der Herr Kapellmeister“ von A. Fischer und Karl Krieg. Die Abschlüsse über die Aufführungen dieser Werke in Paris sind bereits gemacht.

Zur Aufklärung.

Beim Einkauf von **Eau de Cologne** findet man noch vielfach die Meinung vorherrschend, als seien die kölnischen Marken mit besonderen hygienischen Eigenschaften versehen. Diese Annahme beruht auf einem Irrtum. Es kommen zwar auch viele minderwertigere Produkte auf den Markt, tatsächlich besitzt aber jede gute Eau de Cologne, ganz gleichgültig, ob dieselbe in Köln, Frankfurt oder an einem anderen Orte hergestellt wurde, dieselbe angenehme, erfrischende, belebende und anregende Wirkung. Diese Tatsache ist den Herren Ärzten längst bekannt. Daher und weil mein Eau de Cologne aus den anerkanntesten Ingredienzien besteht, auch noch den Vorzug großer Billigkeit besitzt, wird dieselbe sowohl hier, wie in Frankfurt von vielen Ärzten benutzt und empfohlen. Vorrätig in den bekannten Eau de Cologne-Flaschen; 1/2 Fl. M. 0.60, 1/4 Fl. M. 1.—, 1/8 Fl. M. 1.75. Hier M. 6.—, Korbf. 2 M. 1.50 und M. 3.—. Kiste mit 6 fein verpackten Fl. M. 5.—, Eau de Cologne zum Baden: Liter M. 4.—.

Eau de Cologne-Seife Stück 0.50, Carton M. 1.25. Die Herstellung dieser Seife geschah auf Anregung meiner verehrten Kundschaft infolge des großen Beifalles, welchen meine Eau de Cologne fand.

Dr. M. Albersheim, Fabrik feiner Parfümerien. Lager amerik., deutscher, engl. u. franz. Spezialitäten, sowie sämtlicher Toilette-Artikel.

Wiesbaden, Frankfurt a. M., 30 Wilhelmstr. 30. 1 Kaiserstr. 1. Fernsprecher 3007. 4558

Versand gegen Nachnahme. Illustr. Katalog kostenlos.

Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.



Nr. 164:

Sonntag, den 16. Juli 1905.

20. Jahrgang

Jugendschuld!

Roman von Frau E. von Schlippenbach. (Herbert Rioulet.)

Nachdruck verboten.

(Schluß.)

„Wir sind alle von der eben stattgefundenen Scene nicht wenig überrascht“, sagte der ehrwürdige Greis; „ich glaube im Sinne der Anwesenden zu handeln, wenn wir uns zu einer kurzen Berathung zurückziehen. Wollen Sie sich dem Schiedsgericht unterwerfen, Hans Henning von Bärenfeld, überlassen Sie es uns, unparteiisch ein Urtheil über Sie zu fällen, Recht oder Unrecht abzuwägen?“

„Ja“, versetzte Hans Henning laut, „ich bitte darum.“

Busso stand, an seinem Schurrbart kauend, da, Thörner sprach leise auf ihn ein.

Knud Sören drückte seinem Freunde die Hand, denn mit schwärmerischer Innigkeit hing er an Bärenfeld.

„Darf ich Ihr Sekundant sein?“ fragte der Leutnant, „ich würde es mir zur Ehre rechnen.“

Noch nie in seinem Leben war Hans Henning so aufgeregter gewesen, wie in dieser Viertelstunde; er hatte oft ohne zu zittern dem Tode ins Auge gesehen, jetzt galt es etwas Höheres als das Leben, es galt die Ehre des Mannes. — Knud Sören wiederholte seine Frage.

„Ich nehme dankend an“, erwiderte Bärenfeld.

Dann stand er mit verschränkten Armen am Fenster, scheinbar ruhig, während ein wilder Sturm ihn durchtobte.

Nach kurzer Zeit erschienen die Herren wieder; ein Greis, ein Herr König, ergriff bewegt das Wort.

„Es ist mir eine Freude“, begann er, „Ihnen im Namen meiner Nachbarn und Freunde mitzutheilen, daß wir alle darüber einig sind, Herr von Bärenfeld, daß Sie gerechtfertigt dastehen. Es wäre nicht allein ungerecht, es wäre unchristlich, die Jugendsünde dem reifen Manne nachzutragen, der lange geführt, was er dereinst in einem Zustande verschuldet, der uns der geistigen Klarheit beraubt. Wollen Sie uns allen die Hand reichen? Es wird uns lieb sein, Sie zu drücken als die eines Mannes, der das edle Wort: „Fais ce que tu dois, advienne que pourra“ zur Richtschnur seines Lebens gemacht wie Herr Rauchberg uns mitgetheilt hat.“

Die weiße Greisenhand streckte sich als erste aus.

Hans Hennings Augen feuchteten sich, er konnte nicht sprechen, alle drängten sich um ihn und schüttelten ihm herzlich die Hand — er war wieder rehabilitirt. Nur Thörner kam nicht, er war mit Hohenthal verschwunden und fand es höchst unkorrekt, daß man einem Menschen verzieh, der sich ein so strafwürdiges Vergehen erlaubt hatte.

Am folgenden Morgen fand das Duell statt. In der Frühe fuhren beide Parteien nach einem Wäldchen in der Nähe Kreibitz.

„Ich hoffe, Sie geben dem Fürsten einen ordentlichen Denzettel“, sagte der Leutnant; „seine Feindschaft gegen Sie hat übrigens einen Grund, den Sie vielleicht nicht kennen.“

„Wieso?“ fragte Hans Henning erstaunt.

„Busso war im Sommer in Ihre Schwester verliebt, es heißt sogar, sie habe ihm einen Korb gegeben. Ich sehe sein Betragen gegen Sie als einen Akt niedriger Rache an.“

„Das erklärt vieles. Nun, ich werde versuchen, ihm nicht das Lebenslicht auszublasen, aber erinnern soll er sich meiner auf jeden Fall.“

Sie fuhren an der alten Mühle vorbei, dunkelroth färbte sich Hans Hennings Gesicht und er fühlte die Bitterkeit jenes Augenblicks, als Edwina ihm die schwere Anklage entgegenschleuderte: „Sie haben es absichtlich gethan; ich hasse Sie!“

Das Duell verlief für Bärenfeld günstig; Busso schien sehr aufgeregt zu sein, er sah blaß und zerstört aus. Thörner ordnete alles mit peinlichster Genauigkeit, das war eine Gelegenheit die „Immer korrekt“ liebte.

Bärenfeld zielte kaum, dann schoß er. Dicht am Kopfe seines Gegners pfliff die Kugel vorbei; sie riß ihm das Ohr ab. Hohenthal war fürs Leben entstellt, das sagte er sich mit verbissenem Grimme.

16. Kapitel.

Zwei Jahre waren vergangen, es hatte sich manches geändert. In Margarethenruh war ein kleines Mädchen geboren, das Glück der Gattin hatte dadurch seinen Höhepunkt erreicht. Die junge Frau Rauchberg blühte in frauenhafter Schöne; sie war nicht allein die Seele des eigenen glücklichen Hauses, sie wurde auch von den Arbeitern der Fabrik geliebt, und wo es Noth that, griff Eva stets hilfreich ein. Niemand wandte sich vergeblich an ihr edles Herz.

Buchenheim war verpachtet, denn Hans Henning hatte Europa wieder verlassen bald nach dem Duell mit dem Fürsten. Der Termin der Hochzeit des Grafen Thörners war auf den April festgesetzt, die Gräfin Sören war gestorben und Edwina wurde zurückerwartet.

„Liebe Mutter“, schrieb Hans Henning, „zürne mir nicht, wenn ich noch einige Jahre der Heimath fernbleibe ich fühle mich noch nicht festhaft genug, um schon jetzt dauernd in Buchenheim zu bleiben; es zieht mich wieder übers Meer. Wenn ich älter werde, hört auch wohl der Wandertrieb auf, und ich lerne es, mich in die engeren Verhältnisse zu fügen; jetzt scheint es doch oft, daß ich ein Fremder unter Euch bin. Edchen muß Dir in ihrem glücklichen Heim das zu ersetzen suchen, was ich Dir durch meine Abreise nehme. Noch einmal bitte ich Dich, mir zu vergeben, wenn ich Dich abermals betrübe, meine theure Mutter, mit Gottes Hilfe lehre ich aber wieder und es soll dann meine größte Sorge sein, Deinen Lebensabend durch meine kindliche Liebe glücklich zu gestalten.“

So war denn Frau von Bärenfeld nach Margarethenruh gezogen unter den Thänen der Stiftsfräulein, die ihre sanfte freundliche Weisheit ungern scheiden sahen.

Hans Henning war nach Transvaal gegangen, da er eine Vorliebe für die Buren hatte; er schrieb sehr selten nach Hause, und oft erreichten ihn die Briefe aus der Heimath erst nach Mo-

naten oder gar nicht, wenn er auf seinen weiten Streifzügen war. So erfuhr er nicht, daß die Verlobung des Grafen Thörner mit Edwina Sören auseinander gegangen und die Komtesse in ein Diakonissenhaus eingetreten war. Nach vielen Kämpfen erst hatten die Eltern es erlaubt. Während der Wochen, die das junge Mädchen am Krankenlager der Großmutter verbrachte, reifte der Entschluß in ihr, Thörner abzuscheiden; der Ernst des nahenden Todes, lange Gespräche mit der frommen Greisin blieben nicht ohne tiefen Eindruck auf Edwinas Gemüth. Das Unrecht, das sie zu begehen im Begriff stand, trat ihr klar vor Augen; sie liebte ihren Bräutigam nicht, ihr Herz schlug für einen anderen, der ihr grollte. Sie streifte den blühenden Ring vom Finger, und mit ihm wälzte sie die Bergelast, die sie zu Boden drückte, von ihrer Brust.

„Ich erwarte kein persönliches Glück mehr“, dachte Edwina, „ich möchte aber meinen Mitmenschen dienen und mich der Kranken und Leidenden widmen.“

Durch ihren Bruder Knud hatte sie einen genauen Bericht über das Dwell und die vorübergehenden Ereignisse erhalten. Ein grenzenloses Mitleid erfüllte sie, wenn sie an Bärenfeld dachte. Wie mußte er gelitten haben! — Nun verstand sie seine Andeutungen, die Traurigkeit seiner Augen. Und auch sie hatte sein wundtes Herz verletzt, sie hatte ihn so tief beleidigt, daß er es ihr nie verzeihen konnte.

Dann schrieb man ihr, daß Hans Henning abermals Deutschland verlassen und sein Wanderleben ihn in die Ferne gelockt habe.

Einmal wollte Edwina noch den Tresshätta wiedersehen, sie mußte mit der Vergangenheit abschließen, ehe sie den schweren Beruf antrat, nach dem sie sich sehnte.

Widerstand sie auf der schwankenden Brücke und ließ das mächtige Naturwunder auf sich einwirken. Jetzt war es Winter, weißer Schnee der Wald, die Felsfelsen glüherten im Eis, felsige Fackeln hingen von den Vorsprüngen nieder. Lange stand die Komtesse Sören unbeweglich, sie begrub in den eisigen Wassern alle eigenen Hoffnungen auf Glück, sie machte einen tiefen Strich unter das, was gewesen, aber gläubig richtete sie den Blick nach oben und ihre Lippen bewegten sich im stillen Gebet.

Seit zwei Jahren war Edwina Diakonissin sie trug nun die ernste Tracht der Schwestern, die ihre klassische Schönheit noch mehr hervorhob. In diesen Sterbekranken hatte sie gestanden und hatte die müden Augen zugebrückt. Eine große Wandlung war nicht allein äußerlich mit ihr vorgegangen, noch gewaltiger war die innere Umwälzung ihres Wesens. Sehr friedlich sahen die blauen Augen aus, eine Weichheit, die ihr früher fremd gewesen, prägte sich in den edlen Zügen aus. Die Kranken liebten Schwester Edwina, und Jeder wollte von ihr gepflegt werden, denn Niemand hatte eine so leichte Hand, niemand wußte so gut zu trösten.

Am politischen Himmel ballten sich drohende Wolken, der Krieg zwischen England und dem kleinen tapferen Burenvolk brach aus. Deutschland schickte seine Ambulanz, nach dem fernen Afrika, hochberzige Männer und Frauen begleiteten das rothe Kreuz. Auch Edwina hatte sich gemeldet sie wünschte die Ambulanz zu begleiten auf dem Wege christlicher Barmherzigkeit. Tief bewegt nahmen die Eltern Abschied von ihrer einzigen Tochter, sie hatten ihren Bitten mit schwerem Herzen nachgegeben und sagten ihr in Berlin Lebewohl.

Auch in Margarethenruh nahm alles lebhaften Antheil an dem heldenmüthigen Entschluß der Komtesse Sören; Eda hätte gern die Freundin wiedergesehen, doch fesselte ihr Töchterchen sie an das Haus.

Von Hans Henning hatten die Seinen lange nichts gehört; zuletzt schrieb er aus Australien, wohin er eine Reise gemacht, um auch diesen Welttheil kennen zu lernen. Der Krieg hatte schon einige Wochen gedauert, die ganze Welt folgte mit athemloser Spannung den Ereignissen in Transvaal. Da erhielt die Freifrau einen Brief ihres Sohnes. Er war begeistert in die Reihen der Helden getreten, die sich gegen die Vergewaltigung ihres Landes, gegen den übermüthigen Feind wehrten.

„Ich kenne und liebe das fromme Volk der Buren“, hieß es am Schluß von Hans Hennings Brief, „ich will Schulter an Schulter mit ihnen kämpfen, und falle ich, meine Lieben so trauert nicht um mich es geschah für eine gerechte Sache.“

Auch an Eda kam ein Brief ihres Bruders an, nur einige Worte, die ihr das Geheimniß seines verschlossenen Herzens verriethen, die Liebe zu Komtesse Sören, die er längst mit Thörner verheirathet wußte, weil der Brief, der von dem Bruch zwischen den Verlobten sprach, den unfähigen Wandernden nicht erreicht hatte.

„Grüße mir die Gräfin“, schrieb Hans Henning „und sage ihr, daß ich sie bis zum letzten Athemzuge geliebt habe. Gott segne sie.“

Da weinte Eda bitterlich.

„Er ahnt nicht daß sie fest ist, daß sie ihm nahe ist. O, wie leicht geschieht ein Wunder und sie sehen sich wieder; so unwahrscheinlich es erscheint, es ist kein Ding dem Allmächtigen unmöglich.“

Wenn schon Unbetheiligte mit fieberndem Interesse die Zeitungen mit den Berichten über den fernen Krieg verschlangen, wieviel mehr thaten es diejenigen, die ein theures Familienglied den Gefahren in Afrika ausgesetzt wußten. Zweimal schrieb Hans Henning, dann bliebe die heiserersehnten Nachrichten aus. Eine lange Zeit der Angst und Ungewißheit folgte für Mutter, Schwester und für Ranchberg, der Bärenfeld wie seinen Bruder liebte.

Und fern im Süden donnerten die Geschütze, da floß das Blut in Strömen, auf beiden Seiten starben viele hoffnungsvolle Jünglinge und Männer.

Still und segensreich war das Walten der deutschen Ambulanz, gleich barmherzig für die Buren und ihre Feinde.

Edwina ahnte nicht, daß Hans Henning in den Reihen des Heldenvolkes mit löwenhaftem Muth stritt. Immer war er einer der ersten beim Angriff, allen voran stürmte er in den dichtesten Angeregten; er schien gefeit zu sein, denn während neben ihm der Tod alles niedermähte, blieb er verschont.

Da erreichte ihn bei den Kämpfen am Modderriver sein Schicksal, ein Granatsplitter zerschmetterte seinen linken Arm, und eine Kugel traf ihn in seine Brust.

— Es war Abend, das Kampfgetöse hatte nachgelassen, still ruhten die blutüberströmten Krieger neben einander. Hier sah man die goldstrotzenden prächtigen Uniformen der englischen Garden neben dem schmutzigen Kleide der Buren. Und die Ambulanz walteten ihres Amtes, sie brachten den Verwundeten Hilfe, begruben die Todten, linderten die letzten Stunden der Sterbenden.

Im Hospital war alles bereit; die Schwestern harrten der Krankenwagen hier hing ihr Amt an.

Nach Edwina half unermüdet; sie stand in dem großen Saal, der vierundzwanzig Betten hatte, die sich rasch mit den vor Schmerz jammernenden verwundeten Menschen füllten.

„Nicht hierher“, hörte die Schwester den Arzt sagen; „er ist schwer getroffen, in dem kleineren Zimmer ist es ruhiger. Bitte Schwester Edwina, helfen Sie uns, halten Sie die Thür offen, damit die Trage hindurch kann.“

„Hans Henning er — er ist es“, wollte sie rufen, aber das Wort blieb ihr im Halse stecken.

Sie hatte ihn gleich erkannt, trotz der Todtenblässe, die sein Gesicht bedeckte, das weiße lockige Haar, dieses edelgeschmittenen Profils konnten nur Bärenfeld gehören, dem Manne, den sie geliebt, für den ihr Herz noch immer in heißer Zärtlichkeit schlug.

Man legte den Schwerverwundeten auf das Lager, noch immer umringt ihn wohlthätige Bewusstlosigkeit; still ruhten die dunklen Wimpern auf den wächsernen Wangen und kaum merklich hob und senkte sich die breite Brust. Der linke Arm war sichtbar anzusehen, bis über den Ellenbogen waren die Knochen zerschmettert.

Edwina hatte viele Verwundete gesehen, sie hatte mit der Zeit eine gewisse Ruhe gewonnen; hier wartete sie und war einer Lethargie nahe.

„Es geht über Ihre Kraft, Schwester“, sagte der Arzt.

Sie strich sich über die nassen Augen.

„Mein — aber ich kannte diesen Kranken, er — er ist ein Landsmann von mir.“

„So? Nun, da will ich Sie mit seiner Pflege betrauen, ich fürchte, der arme Teufel wird Sie nicht lange brauchen.“

„Sieht es denn wirklich so schlimm?“ fragte Edwina, sich gewaltsam fassend.

„Der Arm muß natürlich amputirt werden; wie tief die Kugel in die Brust eingedrungen ist, kann ich erst nach genauer Untersuchung konstatiren.“

— Einige Stunden später — es ist Nacht, die Schwester geht leise von Bett zu Bett; schrecklich ist es, das Stöhnen und Wehklagen der Verwundeten anzuhören. In dem kleineren Zimmer ist es still, nur drei Betten befinden sich dort. Der eine der Männer, ein alter, graubärtiger Bur, ist Refrakteszent und schläft den stärksten Schlaf, der die Gesundheit wiederbringt. In dem zweiten Bett liegt ein junger Engländer, Sohn einer vornehmen Familie, er ist vor einigen Tagen von Feindeskugeln getroffen und ist eben sanft hinübergeschlummert, ein friedliches Lächeln auf dem hübschen Gesicht. — Schwester Edwina drückt ihm die Augen zu und betet ein Vaterunser. Da bringt ein qualvoller Laut an ihr Ohr, Hans Hennings ist aus der Ratlose erwacht.

„Wasser!“ stammelte seine Lippen.

Es ist fast dunkel in dem Raum, nur eine kleine Lampe erhellt ihn. Edwina neigt sich über den Kranken, er kann sie nicht erkennen, die weiße Haube beschattet der Schwester Gesicht.

„Hier bleiben — liebe Schwester“, bittet die schwache Stimme Varenfelds und er umflammt mit den Fingern die hilfsreiche Hand, die ihm den Labetrunk reicht. Gleich darauf ist er wieder eingeschlafen allzu groß ist die Entkräftung nach dem Blutverlust.

„Es ist möglich, daß er am Leben bleibt“, hatte der Arzt gemeint, nachdem er die Kugel aus der Brust entfernt; „wahrscheinlicher ist, daß er stirbt, nur die sorgsamste Pflege könnte ihn retten.“

Und sie wird dem wunden Manne zu Theil. Tag und Nacht umgibt Schwester Edwina den Kranken, der meist in bewußtlosem Zustande daliegt und unzusammenhängende Worte in seinem Delirium murmelt. Manches Mal ruft er auch ihren Namen mit einer Bärtlichkeit und Sehnsucht, oder er spricht von der alten Mühle und es grollt in seiner schwachen Stimme.

„Du!“, denkt Komtesse Sören, „wenn er mir vergeben könnte, vielleicht stirbt er, ohne mich zu erkennen.“

Es ist Nacht. Hans Henning schläft zum ersten Male ruhiger, auch Edwina ist auf dem Stuhl neben dem Bett leicht eingenickt, die verhüllende weiße Kopfbedeckung ist zurückgeschoben, das Licht der Nachtlampe fällt auf das Gesicht der Schwester. — Zwei große, dunkle Augen ruhen verwundert auf den schönen Zügen; Hans Henning ist erwacht.

„Nein, nein, ich träume“, denkt er, „es ist eine Täuschung. Wie sollte die Gräfin Thörner hierher kommen?“

Einer der beiden anderen Verwundeten ächzt in seinen Schmerzen, sofort richtet sich die pflichttreue Pflegerin auf und eilt zu ihm. Sogleich bettet sie den Leidenden bequemer und spricht ihm leise Muth zu, dann will sie sich wieder auf ihren Platz setzen. Hans Henning liegt in seinen Kissen und mit banger Frage sieht er auf die hohe Gestalt im dunkeln Kleide.

— Sie haben sich wieder erkannt, alles Bittere ist in dieser Stunde aus der Erinnerung gewichen, lange haben sie miteinander gesprochen, sie hatten sich so viel zu sagen. —

— Und wieder sind Monde verstrichen, noch immer kämpft das kleine Gelbenvolk den verzweifeltsten Kampf.

Die Verwundeten kehren heim. Die Ambulanzen wurden abgelöst.

Auf dem Lazarethschiff stand an einem klaren Frühlingstage Hans Henning von Varenfeld; er sah noch recht bleich aus, der linke Armel hing lose hernieder, er war ein Krüppel für Lebenszeit. Aber er ließ nicht den Kopf hängen, eine Hoffnung belebte ihn. Während der vielen Wochen im Hospital hatte Varenfeld das Geheiß der stolzen Frauenseele errathen und namenloses Glück erfüllt ihm.

Und wieder ist es Nacht, die Nacht der Tropen von zahllosen Sternen durchflammt; leise schaukelnd gleitet das Lazarethschiff über das Meer.

Wie einst an jenem Abend, da sich Edwina und ihr Pfleger kennen lernten, stehen sie neben einander und Hans Henning thut endlich die Frage, die über sein Leben entscheidet.

„Ich bin ein Krüppel“, sagte er, „das Verlangen nach der Heimath, in der ich mich jetzt glücklich zu fühlen hoffte, treibt mich ins Vaterland zurück. Werden Sie sich entschließen mein Weib zu werden, Edwina? Daß ich Sie namenlos liebe, wissen Sie. Ich habe mit dieser Leidenschaft gekämpft, als Sie die Braut eines anderen waren, das war die Unrast, die mich fortriess. Mein Name ist jetzt befreit von dem alten Flecken, er leuchtet wieder rein und geachtet. Ich habe nur noch einen Arm, aber derselbe ist stark genug, um ein geliebtes Weib zu schützen. Und nun sprechen Sie, was haben Sie mir zu antworten?“

„Daß ich Dich liebe, Hans Henning von Varenfeld, daß ich es immer gethan, auch als mein Mund Dich tödlich beleidigte. Mein Leben gehört fortan Dir, Du theurer Mann.“

Da schlingt Hans Henning selig den gesunden Arm um seine Braut.

„Gott segne uns beide!“ spricht er bewegt.

Und das Schiff gleitet durch die Nacht, die Glücklichen der Heimath zuführend.

— Ende. —

Treue Herzen.

Frei nach dem Englischen nach Clara Rheinau.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Eine Reihe groß-

artiger Hotels bildete das Absteigequartier der vornehmen Welt aus dem Westen Englands, so oft diese das Bedürfnis fühlte, eine Luftveränderung vorzunehmen. Alle diese Erweiterungen hatten Brisport zum Centrum eines eifrigen Handels gemacht, und seine Schiffe fanden ihren Weg in jedem Hafen der Welt. Kein Wunder deshalb, daß auch in dem geschäftigen Jahre 1870 mehrere Fahrzeuge aus Brisport längs der West von Quebec ankerten.

Am 1. Tages schiederte Georg Wolmer, dem die Zeit oft lang wurde, seitdem er sich von den Geschäften zurückgezogen, am Ufer entlang und schaute mit Interesse dem lebhaften Tun und Treiben der Seelente zu. Er hatte das Herankommen eines großen Dampfers beobachtet, und nachdem dieser Anker geworfen, wollte er sich gerade entfernen, als einige Worte an sein Ohr fielen, die ihn an die Stelle fesselten. Es war nur ein einfacher Befehl, der an Bord einer kleinen Barke, dicht an seiner Seite, hinaufgeschrien wurde, aber die wenigen Laute berührten ihn mit so vertrautem und doch auch wieder so fremdem Klang. Er blieb stehen und hörte die Matrosen bei ihrer Arbeit sprechen, alle mit dem gleichen, angenehmen klingenden Akzent. Warum ging ein Schauern durch seine Nerven, als er diesen Reden lauschte? Er setzte sich auf ein zusammengewolltes Tau nieder, presste seine Hände gegen die Schläfen, und den längst vergessenen Dialekt in sich einziehend, bemühte er sich, die tausend nebelhaften Erinnerungen, die in ihm aufwallten, in eine bestimmte Form zu bringen. Dann erhob er sich und suchte nach dem Namen des Schiffes.

„Der Adler, Brisport.“ Brisport! Wieder dieses Zittern und Beben durch jeden Nerv! Warum war dieses Wort und die Sprache jener Leute so vertraut für ihn? In düsterer Stimmung ging er nach Hause und warf sich die ganze Nacht schlaflos auf seinem Lager umher, ein schemenhaftes Etwas verfolgend, das immer in seinem Bereich, aber niemals zu greifen war.

In aller Morgenfrühe erhob er sich und schritt an den Hafen, um wieder dem Gepolter der Matrosen zuzuhören. Jedes Wort, das sie sprachen, schien seine Erinnerung zu beleben und ihn dem Dichte näher zu bringen. Von Zeit zu Zeit hielten die Leute bei ihrer Arbeit inne, blickten lachend auf den weißhaarigen Fremden, der so schweigsam und nachdenklich auf seinem Posten saß, und tauschten Scherzworte über ihn aus. Und selbst diese Scherzworte hatten einen vertrauten Klang für den Verbannten, denn es waren in der That noch die gleichen, die er in seiner Jugend gehört hatte. So saß er denn hier den ganzen langen Tag und wartete, daß es hell in seinem Geiste werde.

Als die Matrosen um die Mittagsstunde zu arbeiten aufhörten, kam einer derselben, halb aus Neugierde, halb aus Gütmüthigkeit zu dem alten Manne herüber und begrüßte ihn. Georg bat ihn, sich neben ihn zu setzen, und stellte dann eine Menge Fragen über die Stadt und das Land, woher er kam. Der Mann antwortete mit großer Zungenfertigkeit, denn über nichts in der Welt spricht ein Seemann lieber, als über seinen Geburtsort; er legte großen Wert darauf, zu zeigen, daß er kein bloßer Wanderer ist, sondern ein Heim besitzt, das ihn jederzeit aufnimmt, wenn er ein ruhigeres Leben führen will. So schwatze denn der Matrose von der Stadthalle und der Esplanade und der Pittstraße und der Hochstraße, bis sein Gesicht plötzlich seinen langen Arm ausstreckte und ihn fest am Handgelenke packte. „Hören Sie mein Freund“, sagte er in einem leisen, hastigen Geflüster, „antworten Sie mir der Wahrheit gemäß! Sind nicht die Straßen, die der Reihe nach in die Hochstraße einmünden, die Fuchsstraße, Karolinenstraße und Georgstraße?“

„So ist’s“, entgegnete der Seemann, vor dem wildfunkelnden Auge zurückschredend. Und in diesem Augenblick lehrte Georgs Gedächtnis zurück; klar und deutlich sah er sein Leben, wie es gewesen und wie es hätte sein sollen, mit den unbedeutendsten Einzelheiten, wie mit feinsten Lettern geschrieben! Zu erschüttert, um aufzuschreien, zu erschüttert, um zu weinen, eilte er in wildem Lauf nach Hause, als ob noch Aussicht für ihn sei, die verlorenen fünfzig Jahre wieder einzuholen. Aber ehe er sein Ziel erreichte, legte es sich wie ein Rebel über seine Augen, er fuhr mit beiden Armen in die Luft und stürzte mit dem gellenden Aufschrei: „O Mary, Mary! O mein verlorenes Leben!“ bewußtlos auf das Pflaster.

Die furchtbare Gemüthserschütterung, die er durchgemacht, würde für viele Andere ein heftiges Fieber zur Folge gehabt haben, aber Georg war zu willensstark und zu praktisch, um seine Kräfte erlahmen zu lassen, zu einer Zeit, da er sie am nötigsten brauchte. Innerhalb weniger Tage veräußerte er einen Teil seines Besitzes; dann reiste er nach Newhork ab und benutzte den ersten Dampfer, zur Rückkehr nach England. Tag und Nacht, Nacht und Tag schritt er auf dem Quarterdeck hin und her, bis selbst die wetterharten Seelente den alten Mann mit Staunen beobachteten, und sich wunderten, wie nur ein menschliches Wesen

es so lange ohne Schlaf aushalten könne. Aber nur durch diese unaufhörliche Bewegung, diese gewalttätig herbeigeführte Uebermüdung seiner erregten Nerven, konnte Georg sich davor bewahren, der Verzweiflung anheimzufallen. Er wagte es kaum, sich selbst zu fragen, welches der Zweck dieser wilden Reise sei. Was erwartete er eigentlich? Würde Mary noch am Leben sein? Wenn er sie nur sehen und seine Tränen mit den ihrigen mischen könnte, würde er zufrieden sein. Sie sollte nur erfahren, daß es nicht seine Schuld gewesen, und daß sie beide demselben grausamen Geschick zum Opfer gefallen. Das Häuschen war ihr Eigentum, und sie hatte gesagt, daß sie dort auf Nachricht von ihm warten wolle. Das arme Kind! Auf ein solches Warten hatte sie nicht gerechnet!

Obgleich die Seefahrt glatt von statten ging, bünkte es Georg doch eine Ewigkeit, bis der Dampfer in der Bucht von Plymouth Anker warf. Er stürmte auf den Bahnhof, und befand sich innerhalb weniger Stunden in seiner Geburtsstadt, die er vor einem halben Jahrhundert als armer Korkschneider verlassen hatte.

Aber war es denn dieselbe Stadt? Wäre nicht überall an der Station und den Hotels der Name eingraviert gewesen, so hätte Georg nur schwer daran glauben können. Die breiten, wohlgepflasterten Straßen, in welchen unaufhörlich die Trambahn verkehrte, waren sehr verschieden von den engen, gewundenen Gäßchen, deren er sich erinnerte. Der Platz, auf welchem man das Stationsgebäude errichtet hatte, lag jetzt im Mittelpunkt der Stadt, aber in den alten Tagen wäre er weit draußen in den Feldern gewesen. Nach jeder Richtung zweigten Reihen luxuriöser Villen in Straßen und Plätze ab, deren Namen dem Heimgekehrten völlig fremd waren. Große Warenhäuser und prächtige Verkaufsläden zeigten, wie enorm Bristol in jeder Beziehung zugenommen. Erst als Georg auf die alte Hochstraße kam, fing er an, sich zu Hause zu fühlen. Auch sie war sehr verändert, aber doch noch erkennbar, und einige Gebäude befanden sich noch genau in dem früheren Zustande. Hier war der Platz, wo einst Fairbairns Fabrik gestanden, jetzt erhob sich an deren Stelle ein großes, nagelneues Hotel.

Der Wanderer bog neben der altersgrauen Stadthalle ein und verfolgte mit eifrigen Schritten, aber hangen Herzens seinen Weg in der Richtung jener kleinen Häuschen, die ihm so wohlbekannt gewesen. Er fand sich ohne Schwierigkeit zurecht, denn die See wenigstens war unverändert geblieben, und zeigte ihm die Stelle an, wo die bescheidenen Wohnstätten gestanden. Aber ach, wo waren sie geblieben! Eine imposante Reihe prächtiger Bauten lehrten jetzt ihre hohe Fassade der Bucht zu, und Georg schritt müde, die Verzweiflung im Herzen, daran vorüber, als plötzlich ein freudiges Wehen durch seine Glieder ging. Ein wenig von der Straße zurück stand, ein auffallender Anblick in dieser vornehmen Umgebung, ein altes, weiß getünchtes Häuschen, dessen Mauern dicht mit Schlingpflanzen überzogen waren. Er rief sich die Augen und starrte noch einmal hin, aber da stand es wirklich mit seinen rautenförmigen Fensterscheiben und weißen Mausestapenporhängen, bis auf die kleinsten Einzelheiten genau, wie an dem Tage, da er es zum letzten Male gesehen. Braunes Haar war weiß geworden, und Fischerbörschen hatten sich in Städte verwandelt, aber fleißige Hände und ein treues Herz hatten Großmutter's Häuschen unverändert und für den Heimkehrenden in Bereitschaft gehalten.

Und jetzt, da Georg Holmes diesen Hafen der Ruhe erreicht, wurde ihm so sterbensang um's Herz, daß er sich der Hütte gegenüber auf eine Bank an der Bucht niederlassen mußte. Ein alter Fischer, der an einem Ende derselben saß und seine tönernen Pfeife rauchte, bemerkte das blass Gesicht und die traurigen Augen des Fremden.

„Sie haben sich übermüdet, Herr,“ sagte er. „Ja, ja, in unserm Alter geht's nicht an, seine Jahre zu vergessen.“

„Mir ist wieder besser, danke,“ entgegnete Georg. „Können Sie mir wohl sagen, wie diese eine Hütte unter all diesen schönen Häusern kam?“

„Weil sie der eigensinnigsten Frau in ganz England gehört,“ sagte der Alte, seine Krücke energisch auf den Boden aufstößend; „es ist kaum zu glauben, aber man hat ihr wirklich den zehnfachen Preis geboten, und doch wollte sie es nicht hergeben. Dann versprach man ihr sogar, Stein um Stein abzutragen und an einem passenderen Platz das Häuschen gerade wieder so aufzubauen, und noch eine hübsche runde Summe obendrein zu geben, aber bei Gott, nicht einmal hören wollte sie etwas davon!“

„Und welchen Grund hatte sie hierzu?“

„Um, das ist gerade der komischste Teil der Geschichte,

Ihr Herzallerliebster ging in die Fremde, als sie noch ein junges Ding war, und sie hat es sich in den Kopf gesetzt, daß er eines Tages zurückkommen könnte und dann nicht wisse, wohin, wenn die Hütte nicht mehr da stände. Wenn der Bursche am Leben wäre, müßte er in Ihrem Alter sein, aber er ist jedenfalls längst gestorben. Sie wurde ihn auf gute Manier los, denn nur ein Schuß hätte sie so im Stich lassen können.“

„Also hat er sie im Stich gelassen?“

„Ja, er ging nach Amerika, und nicht einmal ein Abschiedswort erhielt sie noch von ihm. Eine grausame Schande war's, denn das arme Ding wartete und grämte sich all die fünfzig Jahre her. Kein Wunder, daß sie von dem vielen Weinen blind geworden ist.“

„Sie ist blind!“ rief Georg ganz erschüttert.

„Schlimmer als dies,“ sagte der Fischer, „sie ist totkrank und dem Ende nahe. Sehen Sie, des Doktors Wagen hält gerade da drüben.“

Bei dieser schlimmen Nachricht sprang der alte Georg auf, eilte hinüber und trat gerade unter der Türe mit dem Arzte zusammen.

„Wie geht's Ihrer Patientin, Herr Doktor?“ fragte er mit zitternder Stimme.

(Schluß folgt.)

Räthsel und Aufgaben.

Rätselräthsel.

Stechpalme, Freidansschreiben, Andellung, Herbsthal, Aeidlauf, Salzbergen, Abart, Kulmbach, Graupenmühle, Beantachtung.

In jedem der vorstehenden Wörter ist ein anderes Hauptwort enthalten. Die Anfangsbuchstaben der richtig gewählten Wörter nennen den Namen einer Stadt.

Anreihung.

| | | | | |
|----|----|----|----|----|
| AN | AP | AD | ÄG | BE |
| DA | EJ | EN | EJ | ER |
| EN | EN | ER | EN | FE |
| GE | GE | HE | HE | HE |
| HW | JM | JN | JN | KO |
| LD | LO | LZ | MM | NG |
| NH | NT | NS | NB | OG |
| PE | PP | RE | RH | RJ |
| RG | RO | SA | SC | SC |
| ST | SZ | TH | TR | TE |

Die beistehenden Buchstabengruppen sollen derartig aneinander gerei t werden, daß Wörter entstehen, deren Diagonale von links oben nach rechts unten eine Hauptstadt in Europa nennen: Die Wörter bezeichnen: Einen Befehlshaber, eine Felspartie im Harz, eine Stadt in Hessen, eine Stadt in Bayern, ein Schloß am Rhein, ein Getränk, eine Bezeichnung für eine Flotte, eine Naturerscheinung, eine Stadt in Hannover und ein deutsches Land.

Rebus.



Grasfankrit.

Auflösungen aus voriger Nummer.

Verwandlungsräthsel.

Butter, Luther, Lathen, Rachen, Anchen, Morgen, Motten, Dotter, Dattel, Mittel, Mittag.

Rebus.

Gut Wort ist besser, als ein böser Schlag.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

~ ~ ~ Verteidigung. ~ ~ ~



Rechtsanwalt (einen Taschendieb verteidigend): „Wenn Sie die auffallend langen Finger meines Klienten und die abnorm weiten Taschen des Zeugen betrachten, werden Sie sich gewiß nicht der Überzeugung verschließen, daß in diesem Falle die Frage nach mildernden Umständen unzweifelhaft zu bejahen ist.“

Kindlich.



„Sieh' mal Elly, was Lorry für einen kurzen Schwanz hat, der wächst wohl noch?“

Er kennt sie.



„Was sehe ich?
Deine Frau in Tränen
schwimmend und Du
so kühl dabei?“

„Sei unbesorgt —
sie ist eine vorzügliche
Schwimmerin.“

Splitter.

Manche Frau gleicht
einem Luftballon; sie
ist gewaltig aufgebla-
sen, will immer höher
hinaus — von Vent-
barkeit keine Spur.

Sensibel.

Autor (zum Kritiker): „Sie dürfen alles tadeln, Herr
Doktor, nur meine Verse nicht — das ist, wie bei Achilles,
das einzige, wo ich empfindlich bin.“

Großartig!



„Geben's Acht! Ich hab' heute mein schönstes Ge-
wand an!“

Vom Kasernenhof.

Unteroffizier (kommandiert): „Füße aufheben, Stiefel
zeigen! Schlumpfe, bei Ihnen fehlt wieder ein halbes Schoß
Nägel, die haben Sie wohl gebraucht, um sich das Brett
vor'n Kopf zu nageln?“

Überraschende Wirkung.

A.: Haben Sie denn schon das Neueste gehört? Von unserem benachbarten Marktflecken M. ist nur noch der Markt vorhanden."

B.: "Nicht möglich. Das muß ja eine furchtbare Feuersbrunst gewesen sein."

A.: "Von Feuer ist keine Rede. Es hat dort jemand eine Flasche 'Opal' fallen lassen, und sofort war der 'Flecken' verschwunden."

Unerwartete Hilfe.



Romeo: "Fatal, wie komme ich nur zu meiner Julia hinüber?"



"Hilfe! Hilfe!"

Frage.

Sie (sehr reich): "Geben Sie sich keine Mühe; ich lese in Ihrem Herzen wie in einem Buch!"

Er (stark verschuldet): "Ach, dann sagen Sie mir bitte, heirate ich die reiche Erbin im letzten Kapitel?"



Aha.

Verwerber: "Ich liebe Ihre Tochter und möchte sie heiraten."

Brautvater: "Wie sind denn Ihre Aussichten?"

Verwerber: "Sehr gute, wenn Sie ja sagen!"



Der Don Juan.

Feldwebel (zu einem Mann seiner Kompanie, den er mehrmals in Gesellschaft von Dienstmädchen gesehen): "Sie sollten statt Ihres Schützenabzeichens auch lieber ein Schürzenabzeichen tragen!"

Ein Held.

A.: "Wie Sie mich hier sehen, befand ich mich kürzlich ohne Waffen bei einer schrecklichen Kälte drei Wölfen gegenüber."

B.: "Na, und?"

A.: "Ich habe sie starr angesehen, habe die Hände in die Taschen gesteckt und bin fortgegangen."

B.: "Und sie haben Sie nicht verfolgt?"

A.: "Es ging doch nicht gut, es war ja im Zoologischen Garten."



Wörtlich genommen.

Mutter: "Elschen, als der Herr Leutnant Dich um einen Kuß bat, sagtest Du: 'Seien Sie doch nicht so unverschämte'. Wie kann ein Kind sich so etwas erlauben?"

Elschen: "Aber, Mama, ich hatte doch den Hut auf, von dem Du sagst, er macht einen zehn Jahre älter."

Musikfeind.

Dame (vorstellend): "Mein Ältester — angehender Musiker!"

Herr (ängstlich): "O Himmel! Geh's schon bald an?!"



Im Gerichtssaal.

Richter: "Der Angeklagte schlug also nach Ihnen, schlugen Sie darauf nun wieder?"

Kläger: "Ich schlug mit dem Kopf gegen die Wand."



(Unerwartete Hilfe.)



"Da, Julia, nimm mich hin!"



"Endlich zusammen!"

Bescheiden.



— „Ich habe ein brillantes Engagement nach Neutomischl abgeschlossen gehabt, es hat sich aber zerschlagen, weil mir der Direktor nicht den Reisevorschuß von 6 Mark 50 Pfennige bewilligen konnte.“



Korrigiert.

Arzt: „Nationale Lebensweise, Herr Müller! ... Mehr Diät!“
Diurnist: „Mehr Diäten, meinen Sie?“



Doppelsinnig.

— „Trink noch 'nen Schoppen!“
— „Nein, ich bekomme sonst einen Bleichschädel.“
— „Da gibst Du Dich einer unnötigen Besorgnis hin!“

Unangenehme Situation.

A.: „Herr Schulze will sich nach seinem Tode also verbrennen lassen. — Ist er übrigens nicht bereits recht kränklich?“
B.: „Jawohl, der steht mit einem Fuß bereits im Verbrennungssofen.“

Ein Zielbewußter.

Richter: „Der Gendarm fand Sie im Dorfe ziellos herumstrolchen.“
Vagabund: „Ziellos nicht, Herr Gerichtshof, bloß domizillos.“

Doppelte Zerstretheit.

Kellnerin: „Ist der Herr Kandidat aber heute zerstreut! Den Regenschirm nimmt er mit, aber das Bezahlen vergißt er.“

Zurückgegeben.



— „Bleiben Sie nur sitzen, Fräulein, Sie müssen noch sehr lange warten, ehe der Mann anhält!“
— „D, das ist man bei den Männern gewöhnt!“



Kein Knecht mehr.

Logisgast (der gettingelt hat): „Sind Sie der Hausknecht?“
Hausknecht (verleht): „Bitte Hausdiener!“
Logisgast: „So, so; da sorgen Sie 'mal gefälligst für 'nen Stiefeldiener!“

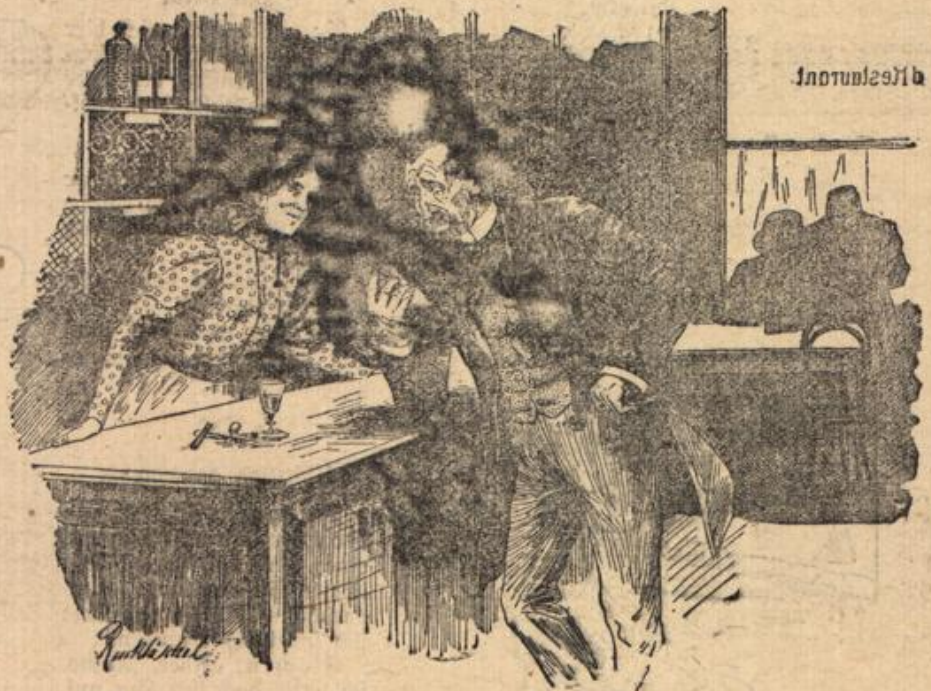


Auf dem Balle.

— „Aurelie hat ja eine furchtbare Schleppe an ihrem Kleide.“
— „Ja, die leidet an der Schlepptomanie.“



Erklärt.



Gast: „Wer ist der Herr, der so'n saures Gesicht macht?“
Hotelwirt: „Ein Reisender in Apfelwein.“